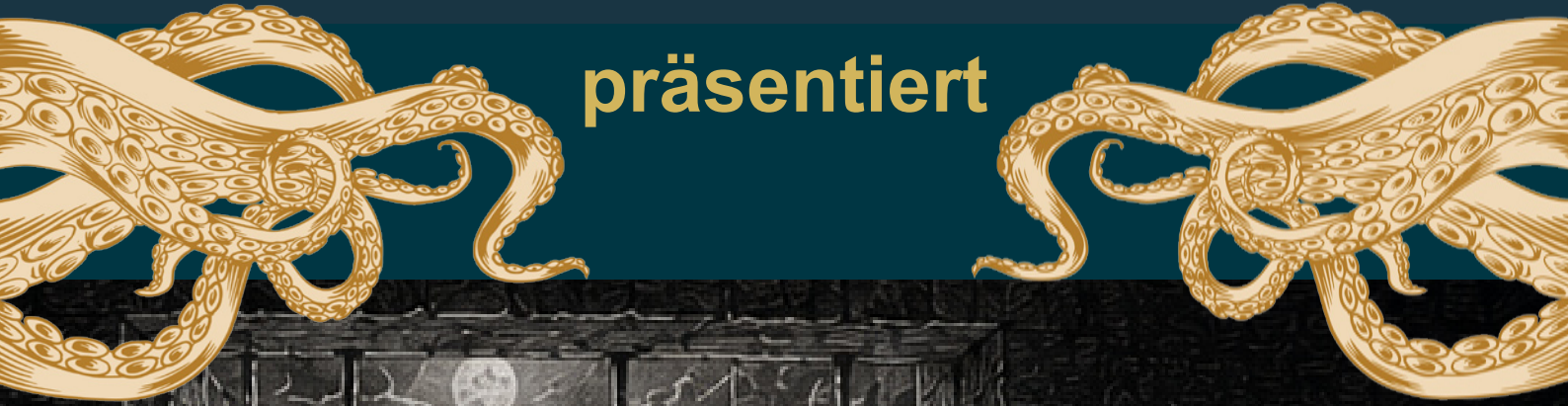


Miskatonic-Universität

präsentiert



In der Gruft

von H.P. Lovecraft

Die Miskatonic-Universität präsentiert:

H.P. Lovecrafts

In der Gruft

aus dem Amerikanischen übersetzt von Niklas Bischofberger

Copyright

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.
Die Rechte liegen bei Katja Peters, Jens Peters & Niklas Bischofberger
Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.
Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die
zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber*innen
nicht gestattet.

Disclaimer

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und
Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.
Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.
Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen,
verurteilen wird diese Sichtweise.

Es gibt, wie ich meine, nichts Absurderes als die gewöhnliche Verbindung des Schlichten mit dem Gesunden, das die Psychologie der Masse durchdringt. Man erwähne eine bukolische Nordstaatenkulisse, einen stümperhaften und begriffsstutzigen Dorftotengräber und ein fahrlässiges Missgeschick in einer Gruft und wird damit keinen durchschnittlichen Leser dahin bringen, mehr als die herzhafteste, wenn auch groteske Episode einer Komödie zu erwarten. Doch Gott weiß, dass die prosaische Geschichte, die der Tod von George Birch mir zu erzählen gestattet, Aspekte in sich birgt, gegen die einige unserer dunkelsten Tragödien hell sind.

Birch zog sich eine Behinderung zu und wechselte 1881 seine Arbeit, sprach aber nie darüber, wenn er es vermeiden konnte. Genauso wenig wie sein alter Arzt, Dr. Davis, der schon vor Jahren verstarb. Es wurde allgemein angegeben, dass das Gebrechen und der Schock die Folge eines unglücklichen Sturzes gewesen seien, als Birch sich neun Stunden lang in der Leichenhalle des Friedhofs von Peck Valley eingeschlossen hatte, aus dem er nur mittels grobschlächtiger und verhängnisvoller mechanischer Hilfsmittel entkam; doch während so viel zweifellos stimmte, gab es noch andere und schwärzere Umstände, die der Mann mir in seinem betrunkenen Delirium zuraunte, als es mit ihm zu Ende ging. Er vertraute sich mir an, da ich sein Arzt war und weil er wohl die Not empfand, sich jemandem zu öffnen, nachdem Davis starb. Er war Junggeselle, ganz ohne Verwandte.

Vor 1881 war Birch der Totengräber des Dorfes Peck Valley gewesen; er war ein abgestumpftes und primitives Individuum, selbst für die Verhältnisse solcher Individuen. Die Praktiken, die ihm, wie ich höre, zugeschrieben werden, wären heute unfassbar, zumindest in der Stadt; und selbst in Peck Valley wäre man ein wenig erschauert, hätte man die lockeren Sitten seines Leichensachkundigen gekannt, etwa in solchen Streitfragen wie dem Eigentum an den teuren Aufbahrungsgewändern, die unter dem Sargdeckel ja nicht zu sehen waren oder an dem Grade an Würde, die beim Ausrichten und Einpassen der unsichtbaren Gliedmaßen lebloser Bewohner an die Särge, welche nicht immer mit vollendeter Genauigkeit bemessen waren, gewahrt wurde. Ganz eindeutig war Birch lax, gefühllos und fachlich nicht das, was man sich wünschen würde, aber ich denke doch nicht, dass er ein böser Mensch war. Er war einfach grob, nervlich ebenso wie bei seiner Arbeit – gedankenlos, fahrlässig und dem Alkohol zugetan, was sein vermeidbarer Unfall beweist und er besaß nicht jenes Mindestmaß an Vorstellungskraft, das den Durchschnittsbürger innerhalb gewisser Grenzen hält, die vom guten Geschmack gezogen werden.

Wo genau ich mit Birchs Geschichte beginnen sollte, kann ich kaum entscheiden, denn ich bin kein geübter Geschichtenerzähler. Ich nehme an, man sollte im kalten Dezember 1880 anfangen, als der Erdboden gefror und die Bestatter

des Friedhofs feststellten, dass sie bis zum Frühling keine Gräber mehr ausheben konnten. Zum Glück war das Dorf klein und die Sterberate niedrig, so dass es möglich war, einer jeden von Birchs leblosen Fuhren ein vorübergehendes Asyl in der einzigen, antiquierten Leichenhalle zu gewähren. Der Totengräber wurde angesichts des bitteren Wetters doppelt lethargisch und schien sich selbst an Schlampigkeit sogar noch zu übertreffen. Er nagelte die lottrigen und unansehnlichen Säрге nicht mehr zusammen und missachtete auch immer offensichtlicher den Zustand des rostigen Schlosses an der Hallentür, die er mit loser Ungezwungenheit aufriss und zuschlug.

Endlich kam der Frühlingstau und die Gräber wurden mühevoll für die neun schweigenden Beutestücke des grimmigen Schnitters vorbereitet, die in der Halle warteten. Birch, obwohl er das Ungemach des Herausbringens und Begrabens scheute, begann mit seiner Aufgabe, sie zu transportieren, an einem unschönen Aprilmorgen, unterbrach diese aber noch vor Mittag wegen heftiger Regenfälle, die sein Pferd zu irritieren schienen, nachdem er gerade einen sterblichen Überrest zur endgültigen Ruhe gelegt hatte. Dieser war Darius Peck, der Neunzigjährige, dessen Grabstelle nicht weit von der Leichenhalle entfernt war. Birch beschloss, dass er am nächsten Tag mit dem kleinen alten Matthew Fenner anfangen würde, dessen Grabstelle ebenfalls in der Nähe lag; tatsächlich schob er die Sache aber drei Tage auf, so dass er sich erst am Karfreitag, den 15., an die Arbeit machte. Da er nicht abergläubisch war, störte er sich an dem Tag überhaupt nicht; auch wenn er sich späterhin weigern sollte, irgendetwas von Bedeutung an jenem schicksalhaften sechsten Tag der Woche zu tun.

Gewiss veränderten die Ereignisse jenes Abends George Birch umfassend. Am Freitagabend, den 15., begab sich Birch alsdann mit Pferd und Wagen zur Halle, um die Leiche von Matthew Fenner zu verlegen. Dass er nicht ganz nüchtern war, räumte er im Nachhinein ein; auch wenn er noch nicht mit der massiven Trinkerei angefangen hatte, mit der er später versuchte, gewisse Dinge zu vergessen. Er war schlichtweg benommen und achtlos genug, um sein empfindsames Pferd aufzuscheuchen, das, als er es bei der Leichenhalle brutal zum Stehen brachte, wieherte, ausschlug und den Kopf herumwarf, ganz wie bei der vorherigen Gelegenheit, als der Regen es geplagt hatte. Der Tag war klar, doch es war ein starker Wind aufgekommen und Birch froh, Zuflucht zu finden, als er die eiserne Tür aufschloss und die Gruft an der Hügelseite betrat. Jemand anderes hätte keinerlei Gefallen an der klammen, stark riechenden Kammer mit den acht nachlässig abgestellten Särgen gefunden, doch Birch war in jenen Tagen dafür unempfindlich und nur darauf bedacht, an den richtigen Sarg für das richtige Grab zu kommen. Er hatte die Kritik nicht vergessen, die laut wurde, als Hannah Bixbys Verwandte – die wünschten, dass ihr Leichnam auf den Friedhof der Stadt, in die sie gezogen waren, umgebettet werde – unter ihrem Grabstein

den Sarg des Richters Campbell gefunden hatten.

Das Licht war schummrig, doch Birchs Sehkraft war gut und er geriet nicht versehentlich an Asaph Sawyers Sarg, auch wenn der ganz ähnlich aussah. Er hatte den Sarg für Matthew Fenner sogar selbst gezimmert; er hatte ihn am Ende aber als allzu plump und lottrig beiseitegelegt – in einem Anfall absonderlicher Sentimentalität, hervorgerufen durch die Erinnerung daran, wie gütig und großzügig der kleine alte Mann während seiner Pleite vor fünf Jahren zu ihm gewesen war. Er gab dem alten Matt das Allerbeste, was seine Fähigkeiten hervorzubringen imstande waren, war allerdings knauserig genug, das verworfene Exemplar aufzuheben und wiederverwenden, als Asaph Sawyer an einem bösartigen Fieber verstarb. Sawyer war kein lebenswürdiger Mann und man erzählte sich manche Anekdote über seine geradezu unmenschliche Rachsucht und sein gutes Gedächtnis für Fehltritte, seien es echte oder eingebildete. Ihm gegenüber verspürte Birch keinerlei Gewissensbisse, als er ihm den schlampig gezimmerten Sarg zuwies, den er jetzt auf der Suche nach Fenners Sarg beiseiteschob.

Gerade als er den Sarg des alten Matt wiedererkannt hatte, schlug die Tür von dem Wind zu und ließ ihn in einem Zwielight zurück, das tiefer war als zuvor. Das schmale Oberlicht ließ nur den dünnsten Lichtstrahl hindurch und der darüber liegende Lüftungsschacht gar keinen; so war Birch auf ein unwürdiges Herumtasten zurückgeworfen, als er sich auf den holprigen Weg zwischen den langen Kisten in Richtung der Verriegelung machte. Im Zwielight der Gruft rüttelte er an den rostigen Griffen, drückte gegen die eisernen Platten und fragte sich, warum das massive Portal plötzlich so widerspenstig geworden war. Im Zwielight begann er auch die Wahrheit zu erkennen und laut zu rufen, als vermöchte sein Pferd draußen mehr, als eine mitleidlose Antwort zu wiehern. Denn die lange vernachlässigte Verriegelung war offenkundig zerstört, so dass der unbeachtete Totengräber in der Kammer gefangen war, als Opfer seines Versehens. Das musste gegen halb Vier Uhr nachmittags geschehen sein. Birch, seinem Temperament nach phlegmatisch und pragmatisch, rief nicht lange, sondern ging dazu über, nach einigen Werkzeugen zu tasten, die er, wie er sich erinnerte, in einer Ecke der Leichenhalle gesehen hatte. Es ist zweifelhaft, ob ihn das Grauen und die erlesene Unheimlichkeit seiner Lage berührten, doch die bloße Tatsache der Gefangenschaft so weit entfernt vom alltäglichen Leben der Menschen, war genug, um ihn durchaus aufzuregen. Sein Tagwerk war betrüblicherweise unterbrochen und wenn nicht der Zufall in Kürze irgendeinen Spaziergänger herführte, könnte es sein, dass er die ganze Nacht oder länger ausharren müsste. Nachdem er den Stapel Werkzeuge bald erreicht und sich dort für Hammer und Meißel entschieden hatte, kehrte Birch an den Särgen vorüber zur Tür zurück. Die Luft begann, überaus ungesund zu werden; doch schenkte er diesem Detail keine Aufmerksamkeit, als er sich, halb tastend, an dem schweren und verrosteten

Metall des Riegels abarbeitete. Er hätte viel für eine Lampe oder einen Kerzenstummel gegeben; doch da ihm diese fehlten, fuhrwerkte er halb blind, so er gut er es vermochte, vor sich hin.

Als er feststellte, dass die Verriegelung sich als hoffnungslos unnachgiebig erwies, zumindest gegenüber so dürftigen Werkzeugen und unter derart dunklen Verhältnissen wie diesen, hielt Birch Ausschau nach anderen vorstellbaren Fluchtmöglichkeiten. Die Gruft hatte man in einen Hügel hineingegraben, so dass der schmale Lüftungsschacht oben durch mehrere Meter Erde verlief, was es vollkommen sinnlos machte, diese Richtung in Betracht zu ziehen. Für einen wackeren Arbeiter wäre jedoch die Vergrößerung des hohen, schlitzartigen Oberlichtes in der Ziegelfassade über der Tür ein vielversprechendes Unterfangen; daher ruhte sein Blick lange darauf, während er sich das Hirn darüber zermarterte, wie er daran herankommen sollte. So etwas wie eine Leiter gab es in der Gruft nicht und die Sargnischen an den Seiten und im hinteren Teil – Birch machte sich selten die Mühe, sie zu benutzen – ermöglichten keinen Aufstieg zu der Stelle über die Tür. Es verblieben nur die Säрге selbst als mögliche Trittsteine und als er dies in Betracht zog, bedachte er, in welcher Weise man sie am besten aufstellen müsste. Die Höhe von drei Särgen, schätzte er, würde es ihm erlauben, das Oberlicht zu erreichen; besser bekäme er es aber mit Vieren hin. Die Kisten waren ziemlich eben und man konnte sie wie Klötze aufeinanderstapeln; so begann er zu berechnen, wie er die acht Säрге möglichst stabil benutzen könnte, um ein ersteigbares Podest aus vieren davon aufzuführen. Als er dies erwog, wünschte er unwillkürlich, die Einheiten seiner ins Auge gefassten Treppe wären solider gefertigt worden. Ob er Vorstellungskraft genug besaß, um sich zu wünschen, sie wären leer, muss stark bezweifelt werden. Letztlich entschied er, eine Basis aus drei Särgen parallel zur Wand zu legen, darauf zwei Lagen aus je zweien zu platzieren und auf diesen noch eine einzelne Kiste, um als Plattform zu dienen. Diese Anlage könnte man mit einem Minimum an Beschwerlichkeit ersteigen und sie würde die gewünschte Höhe ergeben. Gar noch besser wäre es, wenn er nur zwei Kisten als Basis benutzen würde, um den Überbau zu stützen, so dass noch eine übrig bliebe, die man obenauf legen konnte, für den Fall, dass das Kunststück des Ausbruchs eine noch größere Höhe erforderte. Und so mühte der Gefangene sich im Zwielficht ab, indem er die fühllosen sterblichen Überreste unfeierlich aufeinanderschichtete, während sein kleinformatiger Turm von Babel Stück für Stück wuchs. Mehrere Säрге begannen unter dem Druck dieser Behandlung zu splintern; Birch hatte vor, den solide gebauten Kasten des kleinen Matthew Fenner als oberen Abschluss zu verwenden, damit seine Füße eine möglichst feste Trittfläche erhielten. Im Halbdunkel vertraute er weitgehend darauf, durch Tasten den Richtigen auszuwählen und in der Tat stieß er beinahe zufällig auf ihn, da er ihm wie durch irgendeine seltsame

Willenskraft in die Hände rutschte, nachdem er ihn unabsichtlich schon neben einem anderen in der dritten Lage verbaut hatte.

Nachdem der Turm schließlich vollendet war und er seinen schmerzenden Armen eine Pause gegönnt hatte, während der er auf der untersten Stufe seines makabren Behelfs hockte, stieg er nun vorsichtig mit seinen Werkzeugen hinauf und stand dem schmalen Lüftungsschacht gegenüber. Die Einfassungen dieses Zwischenraums bestanden vollständig aus Ziegeln und es schien wenig Zweifel daran zu geben, dass er sie mit dem Meißel rasch beseitigen könnte, um seinem Körper den Durchlass zu erlauben. Als seine Hammerschläge zu fallen begannen, wieherte draußen sein Pferd in einem Ton, der anfeuernd oder auch hämisch gewesen sein mag. In beiden Fällen wäre es passend gewesen; denn die unerwartete Härte der schlicht wirkenden Ziegelreihen bildete sicherlich einen sardonischen Kommentar zur Nichtigkeit aller menschlichen Hoffnungen und sie war der Quell einer Aufgabe, deren Durchführung jeden erdenklichen Ansporn verdiente.

Die Abenddämmerung brach herein und fand Birch immer noch bei seiner Plackerei. Er arbeitete inzwischen weitgehend nach Gefühl, da frisch aufgezugene Wolken den Mond verdeckten. Obwohl der Fortschritt ein langsamer war, fühlte er sich angesichts des Umfangs seines Vorankommens am oberen und unteren Ende der Öffnung ermutigt. Er war sich sicher, dass er gegen Mitternacht herauskäme – auch wenn es typisch für ihn ist, dass dieser Gedanke nicht von unheimlichen Implikationen eingefärbt war. Ungestört von bedrückenden Gedanken an die Zeit, den Ort oder die Gesellschaft unter seinen Füßen, meißelte er philosophisch das steinerne Mauerwerk weg; fluchte, wenn ein Bruchstück ihn ihm Gesicht traf und lachte, wenn eines das zunehmend erregte Pferd traf, das in der Nähe einer Zypresse scharrte. Mit der Zeit wurde das Loch so groß, dass er seinen Körper hin und wieder hineinzuzwängen wagte; dabei rutschte er hin und her, so dass die Säрге unter ihm schwankten und knarzten. Er stellte fest, dass er keinen weiteren auf sein Podest würde stellen müssen, um die passende Höhe zu erreichen; denn das Loch war auf genau der richtigen Position, um es zu benutzen, sobald sein Umfang es zuließ.

Es muss jedenfalls Mitternacht gewesen sein, als Birch entschied, dass er durch den Lüftungsschacht gelangen könnte. Müde und schwitzend trotz etlicher Ruhepausen, stieg er wieder zum Boden hinab und saß eine Weile auf der untersten Kiste, um Kraft für das letzte Hindurchzwängen und den Sprung auf den Boden draußen zu sammeln. Das hungrige Pferd wieherte wiederholt und geradezu unheimlich und er hatte den vagen Wunsch, es möchte damit aufhören. Angesichts seiner bevorstehenden Flucht war er sonderbar verzagt und er fürchtete geradezu die Strapaze, denn körperlich war er von der trägen Korpulenz des frühen mittleren Alters. Als er die splitternden Säрге erstieg, bekam er sein Gewicht

recht schmerzlich zu spüren; besonders, als er, während er den obersten erreichte, das scharfe Knacken vernahm, das das durchreißende Brechen von Holz verrät. Er hatte, wie es scheint, vergebens geplant, als er für das Podest den solidesten Sarg aussuchte; denn kaum dass der faulende Deckel nachgab, fiel schon sein ganzer Wanst darauf zurück und er kam über einen halben Meter tiefer auf eine Oberfläche auf, die nicht einmal er sich vorstellen mochte. Irregeworden an diesem Geräusch oder an dem Geruch, der sogar bis unter den freien Himmel hinausquoll, ließ das wartende Pferd einen Schrei hören, der zu verrückt für ein Wiehern war und es stürzte wahnsinnig durch die Nacht davon, den irrsinnig ratternden Wagen hinter sich.

Birch, in solch grausiger Lage, befand sich jetzt zu weit unten, um einfach durch den vergrößerten Lüftungsschacht zu klettern; doch er sammelte seine Kräfte für einen entschlossenen Versuch. Als er die Ränder der Öffnung umfasste und versuchte, sich hochzuziehen, bemerkte er verdächtige Verzögerung dergestalt, dass anscheinend etwas an beiden Knöcheln zog. Im nächsten Augenblick lernte er zum ersten Mal in dieser Nacht die Angst kennen; denn so sehr er auch dagegen ankämpfte, er vermochte den unbekanntem Griff, der seine Füße unerbittlich festhielt, nicht abzuschütteln. Schreckliche Schmerzen, wie von schweren Wunden, schossen durch seine Waden und in seinem Kopf wirbelte ein Strudel aus Furcht, vermischt mit unauslöschlichem Materialismus, der ihn an Splitter, lose Nägel oder irgendeinen anderen Bestandteil einer berstenden Holzkiste denken ließ. Jedenfalls trat er und wand sich verzweifelt und ganz von selbst, derweil sein Bewusstsein beinahe in den Schatten einer halben Ohnmacht fiel. Der Instinkt leitete ihn, als er sich durch den Lüftungsschacht wand und ebenso bei dem Kriechen, dass seinem holprigen Aufprall auf dem feuchten Boden folgte. Er konnte, wie es schien, nicht gehen und dem hervorkommenden Mond muss sich ein grauenhafter Anblick geboten haben, als Birch seine blutenden Knöchel in Richtung des Friedhofspfortnerhauses schleifte: Seine Finger, die sich in gedankenloser Hast in den schwarzen Boden krallten und sein Körper, der sich mit der irremachenden Langsamkeit bewegte, woran derjenige leidet, der von den Phantomen eines Alptraums verfolgt wird. Es gab allerdings augenscheinlich keinen Verfolger; war er doch allein und lebendig, als Armington, der Pfortner, auf sein schwaches Kratzen an der Tür reagierte.

Armington half Birch auf die Kante eines Gästebettes und schickte seinen kleinen Sohn Edwin nach Dr. Davis. Der Leidende selbst war bei vollem Bewusstsein, sagte aber nichts von Belag, da er lediglich Dinge wie »oh, meine Knöchel!«, »lass los!« oder »in die Gruft gesperrt« murmelte. Alsdann traf der Mediziner mit seiner Arzttasche ein, stellte forsche Fragen und entfernte die äußere Kleiderschicht des Patienten, seine Schuhe und Socken. Die Wunden – denn beide Knöchel waren um die Achillessehne herum fürchterlich zerfleischt – schienen

den alten Arzt erheblich zu verwirren und ihn zuletzt gar zu ängstigen. Aus seinen Fragen sprach eine mehr als berufsmäßige Anspannung und seine Hände zitterten, als er die verstümmelten Glieder versorgte; er verband sie, als wünschte er, die Wunden schnellstmöglich aus den Augen zu bekommen.

Dafür, dass er ein leidenschaftsloser Arzt war, wurde Dr. Davis' ahnungsvolles und schauerndes Kreuzverhör in der Tat äußerst merkwürdig, als er versuchte, aus dem geschwächten Totengräber auch noch die kleinste Einzelheit seines grauenhaften Erlebnisses herauszupressen. Er war sonderbar erpicht darauf, zu erfahren, ob Birch sich sicher sei – ganz sicher – hinsichtlich der Identität des obersten Sarges auf dem Stapel; wie er ihn ausgesucht habe, wie er sich im Zwielficht versichert habe, dass das Fenners Sarg sei und wie er ihn von dem minderwertigen zweiten Sarg des boshaften Asaph Sawyer unterschieden hatte. Ob Fenners Sarg etwa so leicht eingebrochen wäre? Davis, ein langjähriger Landarzt, hatte natürlich beiden entsprechenden Beisetzungen beigewohnt, da er in der Tat sowohl Fenner als auch Sawyer in ihrer letzten Krankheit beigestanden hatte. Er hatte sich bei Sawyers Bestattung gar gefragt, wie der rachsüchtige Farmer es fertigbrachte, kerzengerade in einer Kiste zu liegen, die jener des zwergenhaften Fenner so sehr ähnelte.

Nach geschlagenen zwei Stunden ging Dr. Davis, wobei er Birch einschärfte, dabei zu bleiben, dass seine Wunden ganz und gar durch lose Nägel und splitterndes Holz verursacht worden seien. Was sonst, fügte er hinzu, wäre denn ohnedies auch beweisbar oder glaubwürdig? Doch wäre es gut, überhaupt so wenig wie möglich zu sagen und keinen anderen Arzt die Wunden behandeln zu lassen. Birch beherzigte diesen Rat für den ganzen Rest seines Lebens, bis er mir seine Geschichte erzählte, und als ich die Narben sah – uralt und verblasst wie sie damals waren – pflichtete ich ihm bei, dass er klug gewesen war, so zu handeln. Er blieb für immer lahm, waren doch die Hauptsehnen durchtrennt; ich denke aber, die größte Lähmung war die seiner Seele. Sein Denken, einst so phlegmatisch und logisch, war unauslöschlich gezeichnet und es war mitleiderregend, seine Reaktion auf gewisse zufällige Anspielungen wie »Freitag«, »Gruft«, »Sarg« und weitere Wörter, die weniger offenkundig mit seinem Erlebnis verknüpft waren, zu bemerken. Sein panisches Pferd hatte nach Hause gefunden, doch seinem panischen Geist war das nie recht gelungen. Er wechselte den Beruf, doch etwas stellte ihm immerzu nach. Vielleicht war es bloß Angst oder Furcht, vermischt mit einer verdächtigen, verspäteten Art von Reue über vergangene Nachlässigkeiten. Seine Trinkerei verschärfte natürlich bloß das, was sie eigentlich lindern sollte.

Als Dr. Davis Birch in jener Nacht verließ, hatte er eine Laterne mitgenommen und war zur alten Leichenhalle gegangen. Der Mond schien auf die verstreuten Ziegelbruchstücke und die beschädigte Fassade und die Verriegelung der großen

Tür gab einer Berührung von außen sogleich nach. Gestählt von früheren Nervenproben in Anatomiesälen, trat der Arzt ein und schaute sich um, würgend an dem geistigem und körperlichem Ekel, den alles, was er sah und roch, hervorrief. Einmal schrie er laut auf und etwas später entfuhr ihm ein Keuchen, das noch schrecklicher als ein Schrei war. Danach floh er zurück zum Pförtnerhaus und brach alle Regeln seines Berufsstandes, indem er seinen Patienten weckte und schüttelte und ihm eine Abfolge schauernden Geflüsters entgeschleuderte, das sengend wie das Zischen von Vitriol an dessen fassungslose Ohren drang.

»Es war Asaphs Sarg, Birch, genau wie ich dachte! Ich habe seine Zähne erkannt, denn die vorderen am Oberkiefer fehlten – zeigen Sie niemals, um Gottes willen, diese Wunden! Der Körper war schon sehr stark verwest, aber wenn ich je Rachsucht auf einem Gesicht – oder vormaligen Gesicht – gesehen habe ... Sie wissen, was für ein Teufel er war, wenn es um Rache ging – wie er den alten Raymond dreißig Jahre nach ihrem Grenzstreit ruiniert hat oder wie er nach diesem Welpen trat, der letztes Jahr im August nach ihm schnappte ... Er war der leibhaftige Teufel, Birch, und ich glaube, seine Auge-um-Auge-Wahn könnte es mit dem alten Gevatter Tod selbst aufnehmen! Gott, welcher Zorn! Den würde ich nicht auf mich laden wollen!

Warum haben Sie das getan, Birch? Er war ein Schuft und ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ihm einen ausgemusterten Sarg zu geben, aber Sie sind, verdammt nochmal, immer zu weit gegangen! Damit zu schludern ist eine Sache, aber Sie wussten doch, was für ein kleiner Mann der alte Fenner war. Meiner Lebtag werde ich das Bild nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Sie haben heftig zugetreten, denn Asaphs Sarg lag am Boden. Sein Schädel war gebrochen und alles war herausgefallen. Ich habe früher schon manches gesehen, aber etwas daran stimmte nicht. Auge um Auge! Lieber Himmel, Birch, aber Sie haben bekommen, was Sie verdienen. Der Schädel drehte mir schon den Magen um, aber das andere war schlimmer – *die sauber abgeschnittenen Fußgelenke, damit er in Matt Fenners ausgemusterten Sarg passte!*«